

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

22. Sonnabend, am 18. März 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Die Weisheit des Brahmanen. Lehrgedicht in Bruchstücken von F. Rückert. Erstes Bändchen. Leipzig, 1836.

Wenn ich neulich in der Vorrede zu meiner „Diutiska“ (Darmstadt 1837) F. Rückert als den größten deutschen Sprachkünstler nannte, so wollte ich damit seine Eigenthümlichkeit so wenig erschöpfend bezeichnen, als ich etwa die ganze Trias Farben meine, wenn ich von Roth spreche. Was dieser unermesslichreiche Dichter in jener Beziehung leistet, davon werden die Bruchstücke des Lehrgedichtes wenig Zeugniß ablegen. Der Brahmane, denn in dieser Gewandung erscheint hier die Weisheit des Deutschen, spiegelt in seinen klaren, einfachen Gnomen Gott und die Welt, das Menschenherz und die Verhältnisse des Lebens mit einer Ruhe, Fülle und Rundung, daß man in dem majestätischen Gange selbst zu blicken vermeint — so prachtvoll strömt das Gedicht. Wie die Welt selbst eine Menge vereinzelter, zufälliger, oft barock zusammengestellter Dinge scheint, so das Lehrgedicht mit seinen Bruchstücken. Aber wozu weitere Einheit als die in der Vielgestaltung des poetisch gegliederten Gedanken? Soll der Dichter ein System machen? Der in diesem Bändchen schon vorhandene Stoff hat mich so gewaltig bewegt, daß ich jedem Leser nur ähnliche Eindrücke und gleiche Befriedigung wünsche. Diesmal ist mir's mehr um den Leib zu thun, ich meine den Vers. Im Voraus möcht' ich die „stumpfnüstrigen“ Kritiker bezeichnen, denen es höchlich auffallen wird, daß Rückert sich hier als durchgehenden Vers den Alexandriner gewählt hat. Der Mann, sagen sie dann, der in dem Schi-king des Confucius uns so sehr schon durch die Form, diesen ewigen Wechsel in den Liedern ergötzte — nun gebahrt er sich in dem alten, schleppenden Alexandriner, als gehöre seine Weisheit jener Zeit, die ihre Lehr- und Heldengedichte nach je 20,000 Versen oder Verspaaren rechnen kann. Allein ich meine, wenn Rückert jemals sich weise zu beschränken verstand, so zeigt er dies hier. Jeder andere Vers hätte ihm zu viel Spielraum für die Kunst und Künstelei, (denn dies liegt ihm sonst oft sehr nahe) übrig gelassen, und er müßte nicht diese blendenden Jongleurstückchen mit den blanken Kugeln und Messern zu werfen so gut verstehen,

wenn er sich dann sollte gemäßig haben. Der Alexandriner ist übrigens ein echt deutscher Vers. Seine Verwandtschaft mit dem Nibelungenverse ist allbekannt, und selbst unsere Schüler sehen sie ein. Da nun neuerdings Vexterer durch Uhland, Chamisso, A. Grün, Duller, Gaudy u. A. so vielfach mit so viel Glück wieder gepflegt wurde, so lag es am Tage, auch dem guten Alexandriner wieder aufzuhelfen. Denn entweder passen Beide in die moderne Poesie gleich gut, oder was ich glaube, Beide gar nicht. Die Dichter übrigens, welche der Alexandriner neuerdings für sich gewonnen hat, sind zu bedeutend, als daß der Versuch, ihn wieder zu Ehren zu bringen, scheitern dürfte. Außer Rückert kann ich hier nur F. Freiligrath nennen. Was er von diesem früher so schönede mißhandelten und zum Perücken dienst der franzöf. klassisch geschnittenen Bühnenstücke erniedrigten Vers hält, das hat der letztere Dichter noch nicht lange her in einer trefflichen Allegorie im Morgenblatte, wo er den Vers sein „Wüstenroß aus Alexandria, seinen Wilbling“ nennt, gesagt. Und wie endlich? Was haben wir Deutschen nicht zu Ehren gebracht in der Poesie? Wie weit war es mit dem Reim gekommen, ehe die neuere Restauration dieses romantischen Verses erfolgte? Und nun lehrt mit Pogge's Theorie und — schweigt. Den Reim haben wir wieder gehoben und die arme Magd, das Aschenbrödel in unserer Dichterbürg zur goldstrogenden, demantblitzenden Prinzessin der Gedanken und Kaiserin des sich selbst genießenden Gefühls erhoben. Leicht möglich, daß dies die letzte Anstrengung war und nun eine Umschmelzung unserer poetischen Sprachen erfolgt, welche mit dem Reim die letzte Schranke niederreißt, so daß ein neues Etwas an die Stelle kommen oder der ziemlich einseitige Unterschied zwischen Prosa und Poesie aufhören muß. — Das vorliegende Buch, das recht sinnig eine goldne Aufschrift trägt, empfehlen wir endlich allen Lehrern und Lehrerinnen besonders. Wie sehr die rasche Jugend von diesen Denkprüden gehoben wird, das hat mich eigene Erfahrung gelehrt. Wann wird Rückerts Koran erscheinen?!

Darmstadt.

A. Rodnagel.

Nordamerikanische Bilder und Zustände nach
Gustav von Beaumont und Alexis von Toqueville.
Deutsch von Otto Spazier. 2 Bändchen. Weimar
b. Voigt 1836. 1. B. VI. u. 244 S. 2. B. IV. u.
268 S. 8. (2 Thlr. 12 gl.)

Der Uebersetzer dieser ungemein interessanten Schrift hat sich durch Bearbeitung derselben ein anerkanntes Verdienst erworben. Es sind Auszüge aus den neuesten beiden bedeutendsten Werken der Herren von Beaumont und Toqueville, die über die vereinigten Staaten erschienen, und zur genauern Kenntniß der Verfassungen, Sitten &c. dieses „wundersamen Landes und Volkes“ unentbehrlich sind, welche hier vorliegen. Genannte beide Männer, — ersterer Magistrat am Tribunal von Versailles, der andre Advocat am Königl. Gerichtshofe zu Paris, — wurden bekanntlich vor einigen Jahren von der franz. Regierung mit dem Auftrag nach den vereinigten Staaten geschickt, das dortige Pönitentiarsystem zu studiren, wo sie denn auch als „Bevollmächtigte einer befreundeten Regierung“ Gelegenheit hatten, „mit allen öffentlichen Behörden und der höheren Gesellschaft in die genaueste Verührung zu kommen.“ Ihre gesammelten Beobachtungen über die Amerikanischen Institutionen und Sitten im Allgemeinen gaben sie (nachdem vorher das von Beiden bearbeitete Werk: *le système pénitentiaire aux Etats unis* erschienen war) jeder einzeln heraus. Das Wesentliche jener beiden Einzel-Werke, die aus vier starken Bänden bestehen, hat der kundige Uebersetzer zusammen- und gegenüber gestellt, und so allerdings ein um so kürzeres, kräftigeres und doch zugleich erschöpfendes Bild der Zustände jenes Landes und Volkes geliefert.

Das erste Bändchen (nach G. v. Beaumont) giebt, zum Theil in Form einer Novelle, überschrieben: „Marie, oder die Sklaven,“ eine lebenvolle Schilderung des Zustandes und der Lage der Sklaven in jenen Staaten im Allgemeinen und eine charakteristische Beschreibung der öffentlichen Stellung dieser und der dortigen farbigen Freien insbesondere, — ein Gemälde, das eben nicht geeignet ist, das Gemüth erfreulich zu beschäftigen. Man spricht viel von einer Emancipation der Neger, aber man ist über das Mittel zur Erreichung dieses Zwecks nicht einverstanden, und überläßt daher das Uebel „seiner eigenen Heilung.“ Um wenig oder nichts besser sind die s. g. farbigen Freien daran. Der Stolz des nordamerikanischen Volkscharakters kann es nicht vergessen, daß der Schwarze „der nicht mehr Sklav ist, es doch einmal war, und, ist er frei geboren, sein Vater es doch nicht war;“ daher auch das Gesetz die Verheirathung eines Weißen mit einer farbigen Frau

verbiethet und eine solche Heirath für nichtig erklärt. — Wir müssen die Leser an die Details dieser trefflichen Schilderungen in dem Buche selbst verweisen, da sich nicht wohl ein Auszug davon geben läßt.

Noch reichhaltiger und wichtiger ist der Inhalt des zweiten Bändchens, welches sich nach Alexis von Toqueville's Werk: *de la démocratie en Amérique*, mit Entwicklung der politischen und demokratischen Institutionen der Vereinigten Staaten nebst ihrem Einfluß auf Verwaltung, Gesetze, öffentliches Leben, Bildung und Sitte des Volkes beschäftigt, und viele neue, höchst interessante Aufschlüsse über diese Gegenstände enthält. Der, auszugsweise vom gewandten Uebersetzer dem Original entnommenen, „frappantesten Bilder“ sind im Ganzen sechs und zehn aufgestellt, welche allesammt ihres Platzes werth sind. Ref. wüßte nicht, welches oder welche derselben er besonders herausheben sollte. Sie stehen in engem Zusammenhange unter einander, so verschiedenartig sie auch scheinen, und ungern würde man eins von ihnen vermissen. Von dem Ursprunge der Demokratie und der ersten Civilisation in Amerika ausgehend, beleuchtet der Verfasser unter andern den Gesellschaftszustand der Nordamerikaner, das Gemeinleben in den Vereinigten Staaten, die Verwaltung, die richterliche Gewalt &c. daselbst, die Amerikanische Conföderation &c., den Character der Amerikanischen Volkswahlen, die Nachteile der demokratischen Verfassung in Nordamerika &c., die Ursachen, welche auf Erhaltung der Demokratie in Amerika einwirken, die Gefahren, welche die Amerikanische Union bedrohen, und stellt zuletzt die Frage auf: werden die republikanischen Institutionen in Amerika sich erhalten? die er, obgleich das Gesammt dieser Einrichtungen als wesentlich republikanisch begründet nachgewiesen wird, doch dahin beantwortet, daß sie „wenn die Amerikaner fortfahren würden, so oft ihr Verwaltungsverfahren zu ändern, die Zukunft der Republik gefährden möchten, indem durch die beständige Veränderlichkeit der Gesetzgebung in ihren Plänen gehemmt, die Leute endlich die Republik für eine unbecqueme gesellschaftliche Lebensweise halten könnten,“ u. s. w. — ob der Verfasser jedoch die Meinung derer, welche die Entstehung einer Aristokratie in Amerika für möglich halten, völlig widerlegt habe, möchten wir bezweifeln. — In einem „Anhange“ verbreitet sich der Verfasser noch über die Ursachen der Handelsgröße der Vereinigten Staaten und stellt zuletzt Schlussbetrachtungen an über die Indianischen Stämme in Nordamerika und ihr künftiges Schicksal, das er, vermöge der dortigen bezüglichen Lage der Dinge, als ein leider wahrscheinlich immer schattenreicher sich gestaltendes beschreibt, wie er denn unter andern sagt (S. 266. f.): „Das Ge-

schick der Indianer ist unvermeidlich. Von welcher Seite man es auch betrachtet, man wird nur unheilbare Uebel gewahr; bleiben sie wild, treibt man sie vor sich her, wollen sie sich civilisiren, so giebt die Berührung mit viel civilisirteren Menschen sie dem Elend und dem Drucke Preis; fahren sie fort, von Wildniß zu Wildniß zu irren, kommen sie um; versuchen sie es sich niederzulassen, so kommen sie ebenfalls um; sie können sich nur mit Hülfe der Europäer aufklären, und die Nähe der Europäer verschlechtert sie und stößt sie wieder in die Barbarei zurück; läßt man sie in ihren Einöden, ändern sie ihre Sitten nicht, und wenn sie endlich es zu thun sich gezwungen sehen, ist es nicht mehr Zeit" ic. — Den Spaniern, welche Grausamkeiten ohne Beispiel begingen und sich mit unauslöschlicher Schmach bedeckten, konnte es nicht gelingen, weder die Indianische Race auszurotten, noch sie an ihren Rechten Antheil zu nehmen zu hindern; die Amerikaner der vereinigten Staaten haben diesen doppelten Zweck erreicht, mit bewundernswerther Leichtigkeit, ruhig, geschmähig, philanthropisch, ohne Blut zu vergießen und ohne in den Augen der Welt einen einzigen der großen Moralgrundsätze zu verletzen. „Man kann“ — so schließt er diese Betrachtung — „schwerlich Menschen vernichten, ohne besser die Gesetze der Menschlichkeit dabei zu beobachten!!“ Traurig, wo die Legalität der Formen solche Früchte trägt! —

Wir mußten uns nur mit kurzen Andeutungen begnügen, da der ungewöhnlich reiche Stoff, der in obiger Schrift mit Meisterhand verarbeitet ist, ein Mehreres hier nicht gestatten möchte.

Die thätige Verlags-handlung hat für ein ansprechendes Aeußere des ausgezeichneten Werkes gesorgt.

Berka a. d. Elm.

Dr. M. B. G. Müller.

Neue Auflage.

Babische Landesgeschichte, von der ältesten bis auf unsere Zeiten; von Josef Bader. 2te unveränderte Auflage. Mit 7 Charten. Freiburg im Breisgau in der Harder'schen Kunst- und Buchhandlung. 1834. 1. bis 7. Abtheilung.

Eine höchst belehrende Spezialgeschichte eines interessanten, im Auslande bei weitem noch nicht gnuag gekannten Landes. Der Verfasser beginnt mit den frühesten Zeiten der Cultur, der Eroberung, den mannigfachen Veränderungen desselben, giebt ein anschauliches Bild von den unwandelbaren Natureigenthümlichkeiten, und fügt je-

dem Feste, was wir besonders loben müssen, eine Charte bei, um den Länderbestand in ihrem Zusammenhange in einer jeden Hauptepoche zu versinnlichen. Das ist ein wirklicher Zuwachs für die Gesamtmasse der statistischen, geographischen und geschichtlichen Wissenschaften. Wie richtig die Fürsten beim Ausbruche des 30jährigen Krieges ihre Zeit erkannten und beurtheilten, geht aus dem Abmahnungsschreiben hervor, das sie an den Churfürsten Friedrich von der Pfalz richteten, nachdem er sich zum Könige von Böhmen hatte wählen lassen. „Hieraus möchte dann ein solcher allgemeiner Krieg und Aufruhr im Reiche sich erheben, daß von dem schrecklichen Blutvergießen Land und Leute verderben, und von dessen Ursachen die Historien, so lange die Welt stehet, zu reden haben werden. . . . Ausländische Potentaten werden, auf Einfordern der streitenden Theile, oder vielleicht für sich selbst, mit in's Spiel kommen, und es wird das heilige römische Reich, das mit aller Lob und Bewunderung so viel hundert Jahr florirt, dem Türken und den Ausländern zu einem Raubhaus gestellet, und die uralte deutsche Freiheit in unserm geliebten Vaterlande in eine erbärmliche Dienstbarkeit verändert, ja die uralten fürstlichen Häuser sammt vielen tapfern Grafen, Herren und Rittern, wie in andern Monarchien bei dergleichen innerlichen Kriegen auch geschehen, werden sich unter einander dermaßen zu Grunde richten, daß deren Namen und Gedächtniß, außer was zu ihrer Schmach gereichen mag, nicht wird übrig bleiben.“ Mit Wärme warnt der würdige Verfasser am Schlusse des Werkes seine Landsleute vor dem überhandnehmenden Nützlichkeitsprincip, und legt ihnen an's Herz, der heranwachsenden Generation die Weihe der Wissenschaft, Tugend und Religion zu vererben, und dieses unterschreiben wir aus der innersten Ueberzeugung unseres Herzens.

A. Herrmann.

Zeitschriften = Musterung.

XI.

In dem

Morgenblatte Nr. 39 flg.

beginnt unter der Ueberschrift: die burgundischen Schlachtfelder, nach dem eignen Ausdrücke des Verfassers, eine „Betrachtung der Heldenkämpfe der Schweizer gegen Burgund beim Licht, um darin Recht vom Unrecht zu trennen.“ Nr. 42. theilt Wil. Alexis nach den Referaten des jungen Bojaren Michael

Kogalnitſchan, die Heirathsgebräuche der romanischen Bauern in der Wallachei mit. Ungemein wichtig für die Rechte des geistigen Eigenthums ist in dem Artikel aus Berlin Nr. 39. flg. die Entscheidung des Geheimen Obergerichtes in Berlin in den Rechtsstreitigkeiten zwischen Lebrün und dem Director C. H. Cersf.

Im **Kometen** werden die anziehende Nürnbergerſche Novelle, der Erbschleicher, wie die Abenteuer in Griechenland fortgeſetzt, leider aber auch in der Beilage Nr. 9. der Streit zwischen Dr. Morvell und den Blättern für literariſche Unterhaltung. Letztere werden die hier ihnen gemachten Beſchuldigungen nicht unbeantwortet laſſen können.

Der Verfaſſer des in Nr. 32. des

Gefellſchafters ſchließenden, mit wahren Humor und gutmüthiger Laune geſchriebenen Literat avant les lettres nennt ſich F. Bellegno, (vielleicht Schönholz) und wird uns mit ähnlichen Arbeiten ſtets willkommen ſeyn. A. Rebenſtein ſpricht gewichtige Worte in Nr. 29 flg. über „Herrn Jacoby, ein klagender Jude, als Juden-Ankläger, und geht tief in die Tendenz eines Werkes ein, das als Zeiterſcheinung eben ſo wie als Dichtung eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Auch Dr. Kayſerling's Betrachtungen über den Einfluß des herrſchenden Zeitgeiſtes auf die ſchönen Künſte, Nr. 31. flg. enthalten des Beherzigenswerthen viel. Das Schriftſteller-Geſpräch, welches Fr. Lange Nr. 34. mittheilt, empfehlen wir allen, die in gleichem Falle ſind wie A. und ermahnen ſie, ſich wie B. zu tröſten. Emil Linden läßt Belani's Tyrol im Literaturblatte Nr. 7. durch ein ſchweres Gericht gehen.

Immer begieriger macht uns die treffliche Episode von Heinrich Laube aus dem dritten Bande des jungen Europa, in

Europa Band 1. Liefer. 6.

Die Krieger überſchrieben, auf das Erſcheinen dieſes Werkes ſelbſt. Dagegen können wir der nach George Sand aus dem Franzöſiſchen überſetzten Lyriſchen Geſchichte El Contrabandista durchaus keinen Geſchmack abgewinnen, und hätten wohl etwas anderes aus den Werken dieſer Schriftſtellerin dafür mitgetheilt gewünscht. Gedrängt, aber doch faſt zu kurz iſt die Schilderung von St. Pe-

tersburg, von dem der Verſ. am Schluſſe ſagt: „einer ſeiner Füße ſtehe noch im 16., der andere zur Hälfte im 19. Jahrhunderte.“ Im Feuelliton literariſche Ueberſichten der deutſchen Lyrik und dramatiſche über das Coſtüm. Die Lithographie, die Weintrinker, angeblich eine Studie für Schauſpieler, iſt doch etwas Karrikatur.

Schon lange hatten wir erwartet, daß die jeßige Modekrankheit Stoff zu einer Novelle geben würde, wie es vor einigen Jahren die Cholera that, und richtig erhalten wir im

Freimüthigen Nr. 30. flg.

Die Grippe. Von F. Komitſch. Eine heitere zeitgemäße Kleinigkeit. Stets leſen wir Gengel's Beurtheilungen der in Berlin neu aufgeführten dramatiſchen Arbeiten gern, und ſo auch jeßt was er über die Iſolirten und Raupach's alte und junge Gräfin ſagt. Seine Anſicht iſt eine unpartheiſche, gemäſigte, den Verhältniſſen angemessene. In Nr. 33. beginnt der Bürger-Präſident. Hiſtoriſches Charakterbild. Nachgezeichnet von Fr. Adami. Der Neuigkeiten gibt es ſehr viele und mancherlei.

Dr. Robert Lippert ſchildert in Nr. 37. flg. der Zeit. f. d. eleg. Welt

die Pairs im Palaſte Luxemburg mit lebendigen Farben, unter dem Motto aus Juvenal . . . Bleiche Senatoren . . . Auch die Skizzen aus Petersburg Nr. 39. ff. zeigen einen guten Beobachter. Wie die Cölner ihren dieſjähriſchen Carneval begangen haben, davon giebt ein Bericht von dorthier Kunde. In den Gedichten von Karl Siming haben uns die Thautropfen beſonders wohlgefallen.

Mit dem größten Intereſſe wird der Freund der Muſik den trefflichen Aufſatz von Otto Nicolai, (nicht Guſtav, wie ausdrücklich bemerkt wird) dormalen in Mailand, unter der Ueberschrift Italieniſche Studien, über die Sixtiniſche Capelle in Rom in der

Neuen Leipziger Zeiſchr. für Muſik leſen. Er geht durch die Nr. 11. bis 14. und iſt mit ſo vieler Gründlichkeit, Sachkenntniß und Deutlichkeit der Darſtellung geſchrieben, daß man ihn eben ſo neu, als erſchöpfend nennen muß. Wöchten wir doch von dieſer ſo ſchätzbaren Beobachtungsgabe noch recht viele Proben mitgetheilt erhalten! Dr. G. Sch. (Schleſier) giebt in Nr. 11. und 12. eine Charakteriſtik der Agnes Schebeſt, welche dieſelbe ſelbſt noch über die Catalani ſetzt! Intereſſant ſind ferner die Berichte über die ruſſiſche und deutſche Oper in St. Petersburg und das muſikaliſche Leben in Braunſchweig Nr. 14—16.